





PLASTIK

HUGO KAUFMANN (BERLIN)

Den tapfern Toten

Von Thusnelda Wolff-Kettner

herrliches Saatgut im Felde der Ehre,
Kann euer Blut beim Donner der Schlacht
heldenmütig habt ihr das schwere
Opfer zu unserm Heil gebracht.

Daß des Vaterlands blühende Erde,
Unser Heimat friedlicher Herd,
Nie die Heimstatt der Feinde werde,
Schwang eure starke Hand das Schwert.

Stolz und wild, wie der Rheinstrom stutet,
Brach euer Heerzug sich freie Bahn.

Von den Feuern der Schlacht umglutet,
Habt ihr kühn euer Werk getan.

Nur ein Wille glommt in euch allen,
Todverachtend der Wille zum Sieg!
Deutsch und tapfer seid ihr gefallen,
Alles opfernd im heiligen Krieg!

Die ihr mutig in fernen Gauen
Starbt für des Vaterlands Recht und Ruhm,
Dankend ehren wir deutschen Frauen
Euer herrliches Heldentum!

Dragonerlied

Im Feld die Nacht noch brühet,
Schwertarbeit gibt es heut.
Wir sind des Königs Reiter
Vom Regiment Bayreuth.

Es mag der Krämer schlafen
Im faulen Federbett,
Uns ist nicht Ruh' beschieden
Auf Feldwach' und Pikett.

Zu Haus' Feinsliebchen sendet
Viel Tränen himmelwärts.
Uns schlägt im Waffenrocke
Ein treu Soldatenherz.

Es lebe unser König!
Den Franzmann er verbleut,
Und wir sind seine Reiter
Vom Regiment Bayreuth!

Graf Löwenstein

Das keimende Blatt

Von Myrrha Tunas

Es ist Frühling und mein kleiner Junge fragt mich: „Wo kommen denn eigentlich die toten Menschen hin?“

Die Frage kommt nicht unvermittelt. Er sah ein kleines Totengerippe, das ich einstmalig von einem Freund geschenkt bekam. Wir mußten Abschied nehmen und da wollte er mir zum Andenken irgend etwas geben, etwas, das ich stets um mich behalten sollte. Und da gab er mir das kleine Gerippe. Ich hatte große Freude daran, denn es war zu einer Zeit, als ich den Gedanken an den Tod inniger liebte als den an das Leben.

Nun hängt es in meinem Arbeitszimmer, und mein kleiner herziger Junge fragt mich nach dem Schicksal der toten Menschen.

„Ja, die toten Menschen werden in die Erde gelegt,“ sage ich etwas zaghaft, denn ich weiß: mit phantastischen Antworten über Himmel und Paradies könnte ich bei ihm nichts ausrichten. Für Ausflüchte ist er viel zu klug. Die nächste Frage wäre dann bestimmt gewesen: aber die toten Menschen können doch nicht fliegen? Und Engel, die ihn tragen können, gibt's doch nicht, die denkt man sich bloß? Und man kann sich doch nicht bloß denken, daß die toten Menschen in den Himmel kommen? Und der Himmel? Du hast mir doch gesagt, er sei Sterne, Monde und Sonnen in fortwährender Bewegung? Wo ist denn Platz für den toten Menschen?

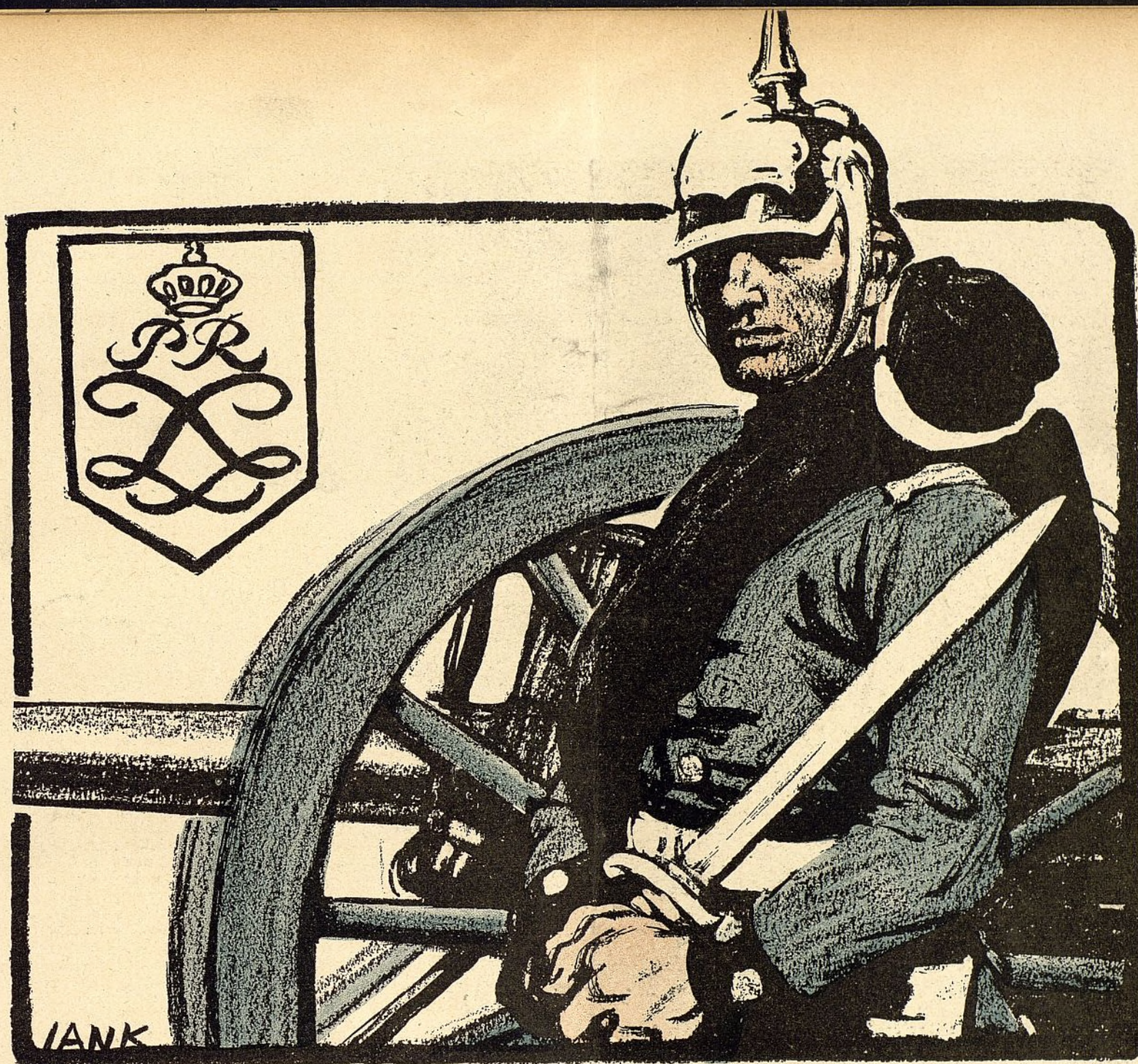
Einen Augenblick also überlegt er auf meine Antwort, dann bricht es voller Abscheu los:

„Puh, das ist häßlich.“

Hier muß ich hinzufügen, daß er in letzter Zeit nähere Bekanntschaft mit Regenwürmern und Schnecken machte und einen namenlosen Ekel davor empfand, besonders als er sah, daß sie keine Beine haben, sondern platt auf der Erde kriechen müssen. Er rief nach dieser Entdeckung einer Amsel zu, die auf der Erde hüpfte, um sich eine leckere Regenwurm-Mahlzeit zu holen: „Dummer Vogel, bleib' auf deinem Baum! Sei froh, daß du hüpfen und fliegen kannst!“

Er stellte sich in seinem kleinen Kinderhirn nun gewiß vor, daß der tote Mensch mit Regenwürmern und Schnecken in Berührung kommt, wohl gar mit ihnen kriechen muß.

Ich sagte ihm nun: „Ja, manche Menschen werden auch verbrannt.“



WACHT

ANGELO JANK (MÜNCHEN)

Dies gefiel ihm schon weit besser. Vielleicht auch nur, weil er stets eine ungemeine Freude an lustig prasselndem, leuchtendem Feuer hat? Wer kann je restlos nachempfinden, was in solch werdender Kinderseele vorgeht?

Aber er schien sich doch mit den toten Menschen im Feuer zu beschäftigen. Denn nach kurzer Überlegung fragte er: „Und was wird mit der Asche?“

„Die legt man meist in eigens dafür hergestellte Gefäße, Urnen genannt, und diese stellt man in Steinhallen oder man tut sie wohl auch in die Erde.“

„Und was wird dann aus den toten Menschen?“

„Ja, der ist doch dann Asche, ist tot, ganz tot.“

„Ja, ja, ich weiß, aber was wird dann mit ihm?“

„Ja, mein Junge, wenn der Mensch tot ist, dann ist alles, alles aus. Er wird in die Erde gelegt und verfault oder er wird verbrannt und zu Asche, die auch in die Erde kommt.“

„Und dann“ — er gibt sich nicht zufrieden. Doch mit dem Wort ‚verfault‘ scheint ihm ein neues Tönen in ihm angeschlagen zu haben. Ich hatte ihm erzählt, daß die Blätter im Wald

fallen, verfaulen, zu Erde werden und so helfen, daß die Erde gut wird und kräftig, auf daß wieder neue und immer neue Blätter und Bäume wachsen können.

„Und dann,“ sagt er nach langem Nachdenken, das ich bei ihm nie störe — „und dann wird er zum Blatt?“

Tragend sehen mich seine großen, klaren Augen an. Ich habe nun nicht den Mut zu antworten, aus Furcht, etwas in ihm zu zerstören, das das tiefste religiöse Gefühl in ihm aufbaut. Ich frage nun nur meinerseits: „Und dann —“

„Dann“ — seine Augen leuchten — „dann wächst er zum Baum hoch, und wächst — ganz, ganz hoch — bis zu den Wolken —“

Nun habe ich keine Antwort mehr zu geben, und er hat keine Frage mehr.

Und mit meinem inneren Auge sehe ich die Welt voller hoher, himmeltragender Bäume, deren Gipfel sich in den Wolken wiegen, deren Keim gelegt wurde, als eines Menschen verschüttetes Wollen und Sehnen zu Asche und in die Erde gesenkt wurde. Weil eines Kindes zartes Herz es so wollte.

Ein Traum von den Göttern

Von Hermann Hesse

Wieder ging ich allein und hilflos und sah es überall dunkel und gestaltlos werden, und suchte und lief, um zu finden, wohin alle Helligkeit entflohen sei. Da stand ein neues Gebäude, dessen Fenster strahlten, und über den Türen brannte taghelles Licht, und ich ging durch ein Tor hinein und kam in einen erleuchteten Saal. Viele Menschen hatten sich hier versammelt und saßen schweigend und voll Aufmerksamkeit, denn sie waren gekommen, um bei den Priestern der Wissenschaft Trost und Licht zu suchen.

Auf einem erhöhten Boden vor dem Volke stand ein Priester der Wissenschaft, ein schwarz gekleideter, stiller Mann mit klugen, ermüdeten Augen, und er sprach mit einer klaren, milden, bezwingend ruhigen Stimme zu den vielen Zuhörern. Vor ihm aber standen auf hellen Tafeln viele Abbilder von Göttern, und er trat soeben vor den Gott des Krieges und erzählte, wie einst in älteren Zeiten dieser Gott entstanden sei, aus den Bedürfnissen und Wünschen jener Menschen,



ANTON BISCHOF (MÜNCHEN)

Der bayrische Löwe

„Les Lions de Bavière“
Tun d' Franzosen uns nennen,
Seit I' jetzt g'habt ham die Ehr,
Uns persönlich zu kennen.

Drum solln I' kennen lernen aa
Unsern Stammvater z'haus,
Den alt'n bayrisch'n Löwen — —
Sehcht 's: so schaut er aus!

Wenn ihm neamad was tuat,
Is er gmüatli und stad;
Aber wenn ma 'n auf'n Schwanz tritt,
Buabn, dann werd er fad!

Und wo sei Pratz'n hinfällt,
Wachst koa Gras nacha mehr — —

Ja, so is er halt
Der „Lion de Bavière“.

A. D. N.

welche noch nicht die Einheit aller Weltkräfte erkannt hatten. Nein, sie sahen stets nur das Einzelne und Augenscheinliche, jene früheren Menschen, und so brauchten und schufen sie je eine besondere Gottheit für das Meer und für das feste Land, für die Jagd und für den Krieg, für den Regen und den Sonnenschein. Und so war also auch der Gott des Krieges entstanden, und der Diener der Weisheit erzählte fein und klar, wo seine ersten Bildnisse errichtet und wann ihm die ersten Opfer gebracht worden seien, bis mit dem Siege der Erkenntnis dieser Gott entbehrlieh geworden wäre.

Und er bewegte die Hand, und der Gott des Krieges erlosch und fiel dahin, und es stand auf der nächsten Tafel ein Bild des Schlafgottes, und auch dieses Bild wurde erklärt und sank dahin, und nach ihm der Gott der Trunkenheit, und der Gott der Liebesfreude, und die Göttinnen des Ackerbaues, der Jagd, der Häuslichkeit. Jede von diesen Gottheiten leuchtete in ihrer besonderen Form und Schönheit auf, als ein Gruß und Widerschein aus den fernen Jugendaltern der Menschheit, und jede wurde erklärt, und warum

sie nun längst entbehrlich geworden sei, und ein Bildnis um das andere erlosch und sank dahin, und jedesmal zuckte in uns ein kleiner, feiner Triumph des Geistes auf, und zugleich ein leises Mitleid und Bedauern im Herzen. Einige aber lachten immerzu und klatschten in die Hände und riefen: „Weg damit!“, so oft wieder ein Götterbild vor dem Wort des gelehrten Mannes auslosch.

Auch Geburt und Tod, so erfuhren wir aufhorchend, bedurften keiner besonderen Sinnbilder mehr, nicht Liebe noch Neid, nicht Haß noch Zorn, denn die Menschheit war seit kurzem aller dieser Götter satt geworden und hatte erkannt, daß es weder in der Seele des Menschen noch im Inneren der Erde und Meere einzelne Kräfte und Eigenschaften gäbe, vielmehr nur ein großes Hin und Wider der einen Urkraft, deren Wesen zu erforschen nunmehr die nächste große Aufgabe des menschlichen Geistes sein werde.

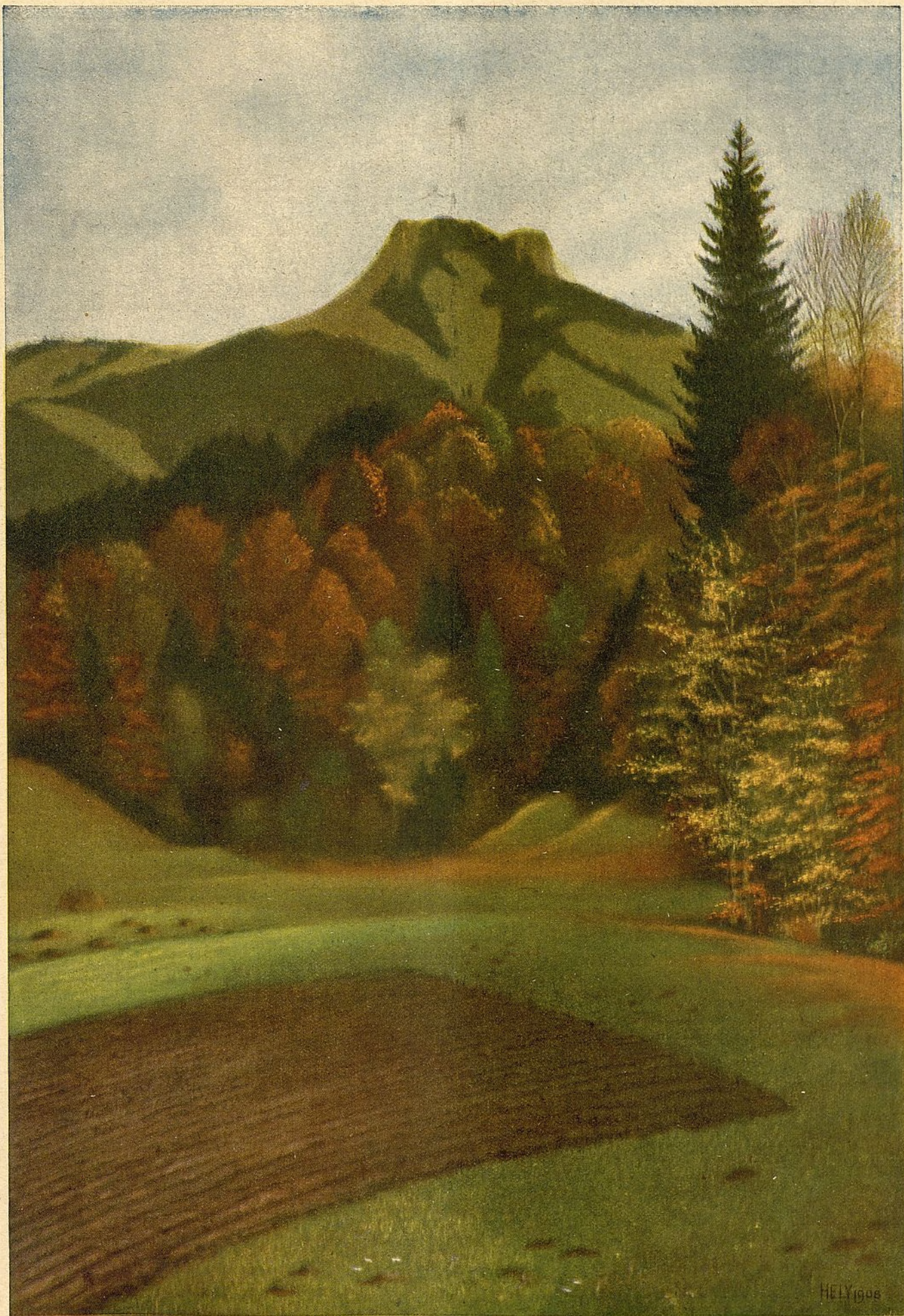
Mittlerweile war es im Saale, sei es durch das Erlöschen der Bildnisse, sei es aus anderen Ursachen, immer dunkler und dämmernder geworden, so daß ich sah, es strahle mir auch hier in diesem Tempel keine reine und ewige Quelle,

und ich beschloß, aus diesem Hause zu fliehen und lichtere Orte zu suchen.

Aber ehe der Entschluß in mir zur Bewegung geworden war, sah ich die Dämmerung im Saale noch viel trüber werden, und die Menschen begannen unruhig zu werden, zu schreien und sich durcheinander zu drängen wie Schafe in einem plötzlich ausbrechenden Gewitter, und niemand wollte mehr auf die Worte des Weisen hören. Eine gräßliche Angst und Schwüle war auf die Menge herab gesunken, ich hörte Seufzer und Schreie und sah die Menschen wütend zu den Türen drängen. Die Luft wurde voll Staub und so dick wie Schwefeldampf, es war ganz nächtig geworden, aber hinter den hohen Fenstern sah man eine unruhige Glut in trüber Röte flackern, wie bei einem Brande.

Mir vergingen die Sinne, ich lag am Boden, und unzählige Fliehende traten mit ihren Schuhen auf mich.

Als ich erwachte und mich auf blutenden Händen emporrichtete, war ich ganz allein in einem leeren und zerlörrten Hause, dessen Wände zerfallend klappten und über mich zu stürzen drohten.



FRIEDEN DER NATUR

W. HELY (PRIÉN)



Kriegsgespräch

Josef Damberger (München)

„Huat ab vor dö Sozis, Jacl! Jetzt kunnt' sogar insjer Herr Pfarrer an Roten wähl'n!“

In der Ferne hörte ich Lärm und Donner und wüßten Schall undeutlich toben, und der durch zerbrochne Wände scheinende Luftraum zuckte von Gluten wie ein schmerzvolles, blutendes Antlitz. Aber jene erstickende Schwüle war geschwunden.

Da ich nun aus dem zertrümmerten Tempel des Wissens hervorkroch, sah ich die halbe Stadt im Brande stehen und den Nachthimmel von Flammensäulen und Rauchfahnen durchweht. Erschlagene Menschen lagen hier und dort zwischen den Trümmern der Bauwerke, es war still um mich und ich konnte das Knistern und Blasen der entfernten Flammenmeere vernehmen, dahinter aber hörte ich, aus großer Ferne her, ein wildes und angstvolles Geheul, wie wenn alle Völker der Erde sich in einem unendlichen Schrei oder Seufzer erhoben.

Die Welt geht unter, dachte ich, und ich war so wenig darüber verwundert, als ob ich es seit langem erwartet hätte.

Mitten aus der brennenden und einstürzenden Stadt hervor aber sah ich jetzt einen Knaben kommen, der hatte die Hände in den Taschen stecken und hüpfte tänzelnd von einem Bein aufs andere, elastisch und lebensfroh, und dann blieb er stehen und stieß einen kunstvollen Pfiff aus, das war unser Freundschaftspfeiff aus der Lateinschülerzeit, und der Knabe war mein Freund Gustav, der sich als Student erschossen hat. Als bald war gleich ihm auch ich wieder ein Knabe von zwölf Jahren, und die brennende Stadt und der ferne Donner und das fassende Sturmgeheul von allen Ecken der Welt klang uns wunderbar köstlich in die wachen Ohren. Oh, jetzt war alles gut, und weg und versunken war der finstere Alptraum, in dem ich so viele verzweifelte Jahre gelebt hatte.

Lachend deutete mir Gustav auf ein Schloß und einen hohen Turm, welche soeben drüben zusammenstürzten. Mochte das Zeug untergehen, es war nicht schade darum. Man konnte Neues und Schöneres bauen. Gott sei Dank, daß Gustav wieder da war! Jetzt hatte das Leben wieder einen Sinn.

Aus der riesigen Wolke, die sich über dem Zusammenbruch der Prachtgebäude erhoben hatte und die wir beide erwartungsvoll und schweigend anstarrten, aus der Staubwolke löste sich ein ungeheures Gebilde, reckte ein Götterhaupt und riesige Arme empor und schritt siegreich in die rauchende Welt. Es war der Gott des Krieges, genau wie ich ihn im Tempel der Wissenschaft hatte vorzeigen sehen. Aber er war lebendig und riesengroß, und sein flammenbestrahltes Gesicht lächelte stolz in frohem Knabenübermut. Wir waren alsbald ohne Worte einig, ihm zu folgen, und wir folgten ihm wie auf Flügeln rasch und stürmend über Stadt und Brand hinweg in die weite flatternde Sturmnacht, der unsre Herzen entzückt entgegenschlugen.

Auf der Höhe des Gebirges blieb der Kriegsgott jubelnd stehen und schüttelte seinen runden Schild, und siehe, von allen Enden des Erdkreises erhoben sich ferne, große, heilige Gestalten und kamen ihm groß und herrlich entgegen: Götter und Göttinnen, Dämonen und Halbgötter. Schwebend kam der Gott der Liebe, und taumelnd der Gott des Schlafes, und schlank die Göttin der Jagd gegangen, und Götter ohne Ende; und da ich geblendet vor dem Adel ihrer Gestalten die Augen niederschlug, war ich nicht mehr allein mit meinem lieben Freunde, sondern mit ihm und mit mir beugte ringsum ein neues Menschenvolk in der Nacht seine Kniee vor den heimkehrenden Göttern.

Liebe Jugend!

Bei einer Landwehr-Kompagnie am Mobilmachungstag geht es grimmig zu. Die Monturen sind zu fassen, Ausrüstungsgegenstände, Waffen; überallhin Befehle zu erteilen, Rapporte zu machen, Listen aufzustellen, Rechnungen zu prüfen etc., und der Hauptmann, der alle Hände voll zu tun hat, braucht notwendig eine schreibkundige Hilfskraft. Beauftragt also seinen Adjutanten, ihm einen Unteroffizier zu verschaffen, der auch ein bißchen rechnen kann, und erhält ihn mit militärischer Pünktlichkeit nach einer halben Stunde. Einen mordslangen Kerl mit martialischem Schnurrbart, der die Hand an der Hosennaht, sein: „Unteroffizier Kammermeyer zum Schreibdienst befohlen“ herausbrüllt. Der Hauptmann betrachtete sich den Mann mit einem Gemisch von Bewunderung und Mißtrauen.

„Können Sie auch rechnen, Unteroffizier?“ fragt er.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

„Was sind Sie denn eigentlich?“

„Mathematikprofessor, Herr Hauptmann!“

Da hat er ihn vertrauensvoll genommen.

*

Ein Schub französischer Gefangener läuft auf dem Bahnhof ein. Wir fragen einen Landwehrmann, der sie begleitet: „Wie verständigen Sie sich denn mit den Kerlen?“

„Na, kommen wir an, da heißt's: Grande nation, rut!“ und geht's weiter, da heißt's: „Grande nation, rin!“



Post aus der Heimat
„Zettas, wann all' die Bussferln in Feindeshand g'fall'n wären! . . .“

Deutscher Rat

Mein Sohn, willst Du Dich „gebildet“ benehmen,
So lerne vor allem am Deutschen Dich schämen,
Benütze vor allem, das wirkt nie öd,
Fremdwörter stets, sei'n sie noch so blöd;
Berlern', Deine Muttersprache zu ehren,
Um sie sollst Du Dich den Teufel scheren!
Besonders laß gefälligst bleiben,
Ein deutsches Wort auch deutsch zu schreiben;
Schreib' lieber mit latein'schen Lettern,
Dann verstehen 's auch die englischen Vettern,
Auf die man als deutscher „gebildeter“ Mann
Niemals genug Rücksicht nehmen kann!
Zum Beispiel, daß ich Dir dies gleich sage,
Sprich niemals von „Stellung“ oder „Lage“,
Nein, merk' Dir, in jeglicher „Situation“
Bist Du gleich in ganz andrer „Position“,
Wenn Du durch solch übles Deutsch beweist,
Daß Du das dümmste Fremdwort nicht scheust!
Gehst Du in Gesellschaft, mein Sohn, geh'

im smoking,
Ein anderes Kleidungsstück wäre shocking,
Das heißt, nein, — entschuldige, mehr als je
Trägt der vornehme Deutsche den cutaway
Und sonstige „echt englische“ Sachen;
Etwas einfaches Deutsches wär' doch zum lachen.
Die deutsche Dame, das ist noch ein Glück,
Bleibt auch nicht hinter der Mode zurück,
Beim shopping und beim promenieren
Trägt sie die Pariser Hüte spazieren,
Und sie stürbe gewiß eines schmerzlichen Todes,
Könnt' sie nicht mehr zu ihrer „Robes und Modes“.
Die deutsche Dame geht neckisch am Stock,
Bis dicht an das Knie geschliffen trägt sie den Rock.
Die Pariser Huren tun das ja auch,
Drum wird's auch bei deutschen Frauen

so Brauch.
Und vergiß nie beim Tennis und sonstigem Sport:
Imponierend wirkt nur das englische Wort;
Und verstehst Du's auch nicht und sprichst es

falsch aus,
Du erscheinst doch „gebildet“ und bist fein raus.
Sei's zum Beispiel, daß mal bei großer Hitze
Die gesamte Sportmannschaft ehrlich schwitze,
Du darfst als gebildeter Deutscher nicht wagen,
So ein häßliches Wort auch nur zu sagen.
Oh nein, Du mußt Dich spreizen und zieren
Und darfst nur höchstens „transpirieren“.
Nur den englischen „Schwiger“ (sweater)

trägt jung und alt
In allen couleurs, wenn's ein bißel nur kalt.
Was, um Gotteswillen, das ist doch kein Schwiger,
Da machen Sie ja einen argen Schniger,
So sagen Sie doch, bitte, Swetter,
Das ist doch so fein und klingt viel netter,
Überhaupt, deutsch, Schwiger, nein, pfui,

wie gemein!
Wie kann man nur immer so'n Deutschbold sein!
Ein einfaches ehrliches deutsches Wort
Braucht man nicht einmal mehr für den

„stillen Ort“;
Da sagt man in Deutschland schon längst Toilette,
Wenn man's nobler gibt, auch Water-Closet. —
So könnt' ich noch stundenlang weiters berichten
Mit solchen und ähnlichen schönen Geschichten,
Doch ich denke, Du merkst schon aus diesem,

mein Sohn,
Den richtigen deutschen gebildeten Ton.
Drum vergiß auch in diesen so ernsten Tagen
Nie, möglichst mit Fremdwörtern alles zu sagen,
Dann wird Dir's trotz all unserer Feinde Tücken
Beim deutschen Bildungsschaf immer noch glücken,
Daß Du allgemein giltst als gebildeter Mann,
Und darauf kommt's ja beim Deutschen nur an.

Ernst L. Ostermayer (München)

Feldpostkarten an die „Jugend“

Kosak.
Serr beses Faınd aus Russische Land.



Liebe Jugend!

Einer unserer Musketiere will von einer französischen Bauersfrau Milch haben. Er spricht sehr deutlich: „Geben Sie mir Milch!“

Die Frau schüttelt den Kopf: „Nix comprends!“ Der Musketier wiederholt sein Begehren.

Die Frau sagt: „Nix comprends!“ Da buchstabiert der Musketier: „M - i - l - c - h Milch!“

Ein Leutnant, der vorübergeht, flüstert der Frau zu: „Du lait!“

„Oui, monsieur, oui!“ ruft sie da und holt die Milch.

„Na,“ sagt da unser Musketier triumphierend, „seht ihr! Man muß nur deutlich mit der Bande sprechen.“

Paul Segieth



1914

Vor hundert Jahren zog Blücher

vom Feder:
„Was das Schwert gewann, verdarb
die Feder.“

Heute ist's umgekehrt:

„Was die Feder verdarb, repariert
das Schwert.“
Marius

Anti barbaros

Der „Philosoph“ Bergson und der Dichter Maeterlinck sind unter die Kriegsfreiwilligen Frankreichs und Belgiens gegangen, nicht ohne diese Tatsache durch Schimpfereien auf die deutschen „Barbaren“ und „Dummköpfe“ der bewundernden Mitwelt vorher geziemend kund zu geben. Besonders freut uns diese Lebenswürdigkeit von Maeterlinck, der uns ja kennen muß. Unsere Dummheit hat ihm in der Tat seit Jahren jenen leicht verdienten Weihrauch gestreut, der offenbar sein Hirn jetzt vollständig benebelt. Unser Barbarentum war's, das ihn zuerst „erkannte“ und bekannt machte, und unser Geldbeutel, der seine sämtlichen Werke am meisten kaufte. Er dankt uns ganz richtig dafür in der feinen zartfühlenden Weise seiner übrigen „Kulturbrüder“, der Serben, Kosaken, Romanoffe, Greys und Japs, und gibt uns Wilden damit wieder eine Anstandsstunde, die wir ihm entschieden so dankbar, als es Barbaren möglich ist, heimzahlen müssen. Vielleicht auch mit unsern „Werken“? Da er uns, trotz seiner Kulturhöhe, die große Ehre erweisen will, uns wenigstens höchst eigenhändig tot zu schießen, wird er sie ja kennen lernen. Er wird vielleicht finden, daß sie einen noch „durchschlagenderen“ Erfolg haben, als seine eigenen. Und daß der „eherne Mund“, den wir jetzt haben, noch größer ist und noch lauter zu brüllen vermag als sein eigener. Und vielleicht werden wir ihn noch „unbemäntelter“ heim schicken als er seine Monna Banna. Denn, du lieber Gott, ein bißchen was haben wir Barbaren doch von Ihnen gelernt, nicht wahr, Maëstro Maeterlinck?

A. D. N.

Liebe Jugend!

Der Herr Oberförster ist zur Fahne einberufen und übernimmt als Hauptmann eine Kompanie. Bei Befichtigung der letzteren fällt es ihm auf, nicht gerade angenehm, daß sich unter seinen Leuten einige befinden, die ihm als gerissene Wildddiebe seines Reviers gar wohl bekannt sind. Er versucht dies möglichst zu übersehen, und wendet sich an seine Soldaten, sie in einer kleinen Ansprache zu Tapferkeit und sicherem Schießen zu ermahnen. Plötzlich tritt einer aus der Mannschaft hervor und sagt:

„Na, Herr Oberförster, Sie werden doch Ihre Wildddiebe kennen, da geht kein Schuß fehl.“

Während Mädi, die geborene Opposition, bis zum Kriegsausbruch fortgesetzt zum Essen angehalten werden mußte, ist das Kind nunmehr kaum zu sättigen. So war ihr jüngst wieder das Vesperbrot zu klein, Mutter aber meinte, jetzt müsse man sparen, in Kriegszeiten gäbe es nun einmal kein größeres Brot.

Als Mädi zu Bett gebracht wurde, fiel der Gutenachtkuß auffallend flüchtig und dürrig aus, sodaß Mutti fragte: „Nanu, warum bekomm' ich denn heute gar so ein winziges Bussel?“

Schnippisch erwiderte Mädi: „Jetzt ist Krieg, da gibt's keine größeren!“